

Zeitschrift: Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung
Herausgeber: Verlagsgenossenschaft Schweizer Soldat
Band: 20 (1944-1945)
Heft: 23

Artikel: Ski-Gefecht in den Voralpen : Erinnerungen aus einem Winter-Gebirgskurs
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-710599>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

General George C. Marshall

Von Max Walter Weber.

Das Gehirn der Amerikanischen Armee

Als im Jahre 1880 die Gattin des Holz- und Kohlenhändlers Marshall in Uniontown (Pennsylvania) ihrem Jungen George das Leben schenkte, ahnte sie wohl kaum, daß er einst in die Reihen der populärsten Männer der USA aufsteigen würde. Auch seine Lehrer hätten ihm eine derartige glänzende Karriere nicht prophezeit, denn er stach durch keine besonderen Fähigkeiten hervor. Doch schon sehr früh entdeckte er seine ausgesprochene Vorliebe fürs Militär und nach schweren Kämpfen mit seinem Vater, der von der Idee seines Sohnes gar nicht begeistert war, verstand er es durchzusetzen, in die berühmte alte Militärschule in Virginien, dem Virginia Military Institute, aufgenommen zu werden. Dort verblüffte und ärgerte er seine Vorgesetzten damit, daß er, statt eifrig seine Bücher zu studieren, es vorzog, weite Wanderungen über die naheliegenden Schlachtfelder des amerikanischen Bürgerkrieges zu unternehmen, um sich an Ort und Stelle die strategischen Einzelheiten der Feldzüge einzuprägen.

★

General George C. Marshall, der Chef des amerikanischen Generalstabes, steht heute im Brennpunkt des amerikanischen Interesses. Die Zeitungen sind gefüllt mit photographischen Aufnahmen und in den vielen Artikeln und Gesprächen kommt immer wieder das bedingungslose Vertrauen, das die amerikanische Nation diesem Manne und seinen außerordentlichen taktischen Fähigkeiten schenkt, zum Ausdruck. Und er verdient dieses absolute Vertrauen, denn dank seinem ihm angeborenen strategischen Talent und nicht zuletzt seiner noch heutigen Lieblingsbeschäftigung, an Ort und Stelle auf tatsächlichen Schlachtfeldern das Wieso und Warum einer gewonnenen oder verlorenen Schlacht aufs gründlichste zu studieren, ist er zum großen Meister der Taktik geworden. Riesigen Spaß bereitet es ihm, in Virginien seine Begleiter über Stock und Stein zu jagen, um ihnen alle Details einer gefochtenen Schlacht zu erklären.

Seine militärischen Kollegen sind voll des Lobes über ihn und sehen in ihm den größten Kenner der Geschichte der Taktik. Selbst sein ehemaliger Vorgesetzter, General John Pershing, spendete ihm höchstes Lob, indem er ihn mit den einfachen Worten beschrieb: «George Marshall ist ein Mann, der die Militärwissenschaft versteht.»

Seit seinem Eintritt in die Armee im Jahre 1902 als junger Infanterieoffizier im 30. Inf.-Regiment auf den Philippinen, hat er sich vom nimmermüden Studenten bis zum unübertroffenen, meisterhaften Fachmann der Militärwissenschaft emporgearbeitet. Er kennt alle Kriegsgattungen der Vergangenheit, der Gegenwart und der Zukunft. Sein Leben kennt kein «Dolce far niente», denn seine ganze Freizeit hat er stets dem theoretischen Studium der Kriegsgeschichte gewidmet. Nachdem er dreizehn Jahre in allen Teilen Amerikas und auf den verschiedensten Posten gedient hatte, wurde er zur Uebernahme eines wichtigen Kommandos auf die Philippinen zurückgerufen. Schon damals galt er als anerkannter militärischer Fachmann.

Mit dem ersten Weltkrieg eröffneten sich ihm endlich die Möglichkeiten, seine Fähigkeiten in Wirklichkeit unter Beweis zu stellen. Mit der ersten amerikanischen Division fuhr er im Juni 1917 nach Frankreich und zeichnete sich als assistierender Stabschef bei den siegreichen Kämpfen um Montdidier, Cantigny und den umliegenden Höhen aus. Sehr schnell machten seine Fähigkeiten von ihm reden und, auf ihn aufmerksam geworden, ernannte ihn General Pershing im Oktober 1918 zum Abteilungschef des Generalstabes der Ersten amerikanischen Armee. Hier bestimmte er erstmals selbständig militärische Operationen, und zwar die beiden großen amerikanischen Offensiven bei St-Mihiel und Meuse-Argonne. Nach dem Waffenstillstand machte ihn General Pershing zu seinem persönlichen Adjutanten — ein Posten, den er ununterbrochen fünf Jahre lang innehielt.

Erst im Jahre 1924 führte ihn der Dienst wieder aus Amerika fort. Während drei Jahren diente er mit dem 15. amerikanischen Infanterie-Regiment in Tientsin in China. Er benützte diese Zeit, sich ein umfangreiches und tiefes Wissen von den Verhältnissen im Fernen Osten anzueignen.

Er gehörte jetzt zu den meistausgezeichneten amerikanischen Offizieren und war außerdem Besitzer vieler europäischer und südamerikanischer Orden. Nach Amerika zurückgekehrt, wurde er zum Kommandanten der Infanterie-Schule ernannt, die er unverzüglich umorganisierte und auf die moderne Kriegsführung umschulte. Seit seinem Eintritt in die Armee im Jahre 1902 waren 34 Jahre vergangen, als er Anno 1936 im Alter von 56 Jahren zum General befördert wurde. Als Brigadegeneral zunächst — doch schon nach kurzer Zeit wurde ihm der höchste Rang, den die amerikanische Armee zu vergeben hat, verliehen. Der volle Rang eines Generals, den außer ihm nur noch General Douglas MacArthur und General John Pershing besitzen. General George C. Marshall ist Stabschef und sein einziger Vorgesetzter ist der Präsident der Vereinigten Staaten selbst. General Marshalls freie Zeit, insofern bei diesem vielbeschäftigten Manne überhaupt noch davon die Rede sein kann, benützt er mit Vorliebe für einen Ritt oder ein Tennisspiel. Pünktlich um 7.30 morgens betritt er sein Büro in Washington und meistens arbeitet er bis spät in die Nacht hinein. Zu Studium und Beobachtung neuer Kriegsgewehre und Taktik trifft man ihn fast täglich auf irgendeinem Exerzierplatz. Jede Minute rechnet er damit, ein Flugzeug besteigen zu müssen, um an irgendein entferntes Wirkungsfeld zu fliegen.

So sieht der Mann aus, in dessen Händen die Fäden der gesamten amerikanischen Armee zusammenlaufen. Der Kopf Amerikas Kriegsführung gegen die Achsenmächte. Kein Mann aus irgendeiner privilegierten Kaste oder Klasse — sondern ein Mann aus dem Volke — im Dienste des Volkes.

Ski-Gefecht in den Voralpen

Erinnerungen aus einem Winter-Gebirgskurs

Die glanzvollen Adelbodner Armee-Meisterschaften aus dem Jahre 1943 lagen nur kurz zurück, als ich in den ersten Märztagen auf der Kleinen Scheidegg zum Winter-Gebirgskurs B einer Division einrückte. Nach dem mit dem üblichen Fassen des Materials verbundenen Herumstehen wurde bekannt, daß die schweren Waffen für die erste Woche, die der gründlichen Skiausbildung gewidmet war, auf dem Eigergletscher Quartier beziehen würden, während die übrigen Klassen bei der Kleinen Scheidegg untergebracht wurden. Die erste Woche verlief denn auch ohne nennenswerte Vorkommnisse; tagsüber wurden unsere ski- und bergtechnischen Kenntnisse neu aufgefrischt und ergänzt; den Abend pfleg-

ten wir jeweils gemeinsam in aller Gemütlichkeit zu verbringen...

Die zweite Woche brachte uns dann ins Hochgebirge, wo wir während sonnigsten und strahlendsten Märztagen Gelegenheit hatten, im Jungfraugebiet schönsten und unvergeßliche Touren, Ausflüge und Bergfahrten zu machen. Die beiden ersten Tage waren freilich auf Jungfraujoch noch der Eis-, Gletscher-, Lawinen- und Kletterausbildung gewidmet. Im großen Bergheim oben verbrachten wir Stunden, die in unserem Gedächtnis nicht mehr auslöschen werden. Die unsern Klassen zugeteilten Bergführer, alles kraftsprühende, kerngesunde, von den heißen Sonnenstrahlen und vom Wetter gebräunte Naturen, erzählten da bei einigen Flaschen

guten Fendants von ihren abenteuerlichen Erlebnissen und Bergfahrten; was uns bei ihren Plaudereien immer wieder fesseln konnte, das war die jederzeit natürliche, aber gleichwohl immer träge Ausdrucksweise, ein Erzählen, das ganz einfach jedem Zuhörer gestattete, das Vorgebrachte nochmals wirklich mitzuerleben.

Tags darauf zogen wir dann in aller Herrgottsfrühe weiter. Von unsern Gruppen und Seilschaften wurde das ganze Gebiet Jungfraujoch - Mönch-Trugberg - Grüneck - Konkordiaplatz - Hollandiahütte - Lötschenpaß - Grofshorn - Mittagshorn - Ebnefluh - Kranzberg «unsicher» gemacht. In bis zum letzten Winkel vollgepfropften Rucksäcken, die ein Gewicht aufwiesen, das

lange Zeit zu tragen wir zunächst kaum für möglich hielten, auf Kanadiern und andern Schlitten schleppten wir gleichzeitig die nötigen Utensilien und den für mehrere Tage ausreichenden Proviant für unsere und auch für andere Klassen in die verschiedenen Hütten, die in diesen Tagen eine Besetzung aufwiesen, die sogar alles übertraf, was ich etwa an Ostern oder Pfingsten zu sehen bekam, wo doch ganze «Völkerstämme» auf dem Jungfrau- und Großen Aletschfirn einherfluteten.

Bei aller Strenge und Härte dieses Dienstes durften wir doch hier Tage und Stunden erleben, die man einfach erlebt haben muß! Für die verschiedenen Touren und Dislokationen galt der Grundsatz: Frühzeitiger Abmarsch, rechtzeitige Ankunft am neuen Ziel oder am Ausgangsort. Im kameradschaftlicher Hinsicht brachte das Hüttenleben Höhepunkte. Nach dem Retablieren und den getroffenen Vorbereitungen für den nächsten Tag saß man beisammen, legte Scheit um Scheit aufs heimelige Herdfeuer, derweil die eifrigen Küchentiger dafür besorgt waren, daß Teehafen um Teehafen auf den Tisch zu stehen kam. Die Raucher pflegten sich dann jeweils ein Pfeifchen anzuzünden und es in den «Mullegge» zu stecken. Der größte Teil der Mannschaft hatte die Schlafstätten aufgesucht, so daß es mählich stiller und stiller wurde. Währenddessen haben wir drunten in der Hütte manche Nacht verbracht im Kreise unserer lieben Gebirgler. Unsere Gespräche und Diskussionen berührten alle möglichen und auch unmöglichen Gebiete. Frisch und munter zogen wir dann am nächsten Tag hinauf in die unsäglich schöne Einsamkeit der Bergwelt. Es wurden uns Freuden und Schönheiten zuteil, die man wirklich nur da oben erleben kann. Wir begannen auch zu begreifen, wieso sich unsere Führer über das «alltägliche» Skilaufen und Skifahren mit den Pisten, den Funis, den Kurorten und den Bars, mit der mondänen Welt sehr zurückhaltend äußerten und uns immer wieder zu verstehen gaben, daß erst der Skilauf im Hochgebirge Vollendung und Erfüllung ist...

So saßen denn auch unser paar eines Nachts am heimeligen Herdfeuer der Hollandiahütte — als unvermittelt eine kräftige, schier hühnenhafte Postur mit schwarzen Haaren und einem feurigen, scharfen Blick eintrat: Thomas Kalbermatten aus Blatten, der als Führer für eine schwierige Tour aufgeboten worden war! Er wurde von uns mit einem Huronengebrüll empfangen. Der schlichte Walliser Bergsohn, der sonst so wortkarg und schweigsam zu sein pflegt, unterhielt uns nachher noch lange Zeit, und wenn ich nicht sein außerordentliches sportliches Können von einigen bedeutenden Wettkämpfen

her gekannt hätte, so würde ich nie auf den Gedanken gekommen sein, daß dieser schlichte und einfache Gebirgler mit zu den besten Skilangläufern unseres Landes gezählt werden muß; ja, daß er sogar Nummer eins sein könnte, wenn ihn seine Berufs- und Familienpflichten und der harte Kampf ums tägliche Brot nicht von einem geregelten Training und vom Besuch unserer bedeutendsten Skianlässe abhalten würden. Einige Stunden später, nachdem er den Aufstieg aus dem Lötschental in einer unglaublich kurzen Zeit hinter sich gebracht hatte, rekonozitierte er mit zwei Hilfs-Instruktor den zu jener Jahreszeit besonders beschwerlichen und gefährlichen Aufstieg über die Haslirippe nach dem Sattel- und Aletschhorn... Unsere Klasse dagegen zog nachher unter der Führung des tüchtigen kleinen Lenker Bergführers Arnold Ludi gegen das Großhorn, wo es Ludi der Schnee- und Eisverhältnisse wegen etwa eine Stunde unter dem Gipfel jedoch nicht mehr verantworten konnte, an der Erreichung des Tageszieles festzuhalten.

Tags darauf kehrten wir dann aufs Joch zurück, wo die Dislokation via Oberes und Unteres Mönchsjoche, Grindelwaldner Fiescherfirn, Unteres Eismeer und Unteren Grindelwaldgletscher nach Grindelwald und zurück nach dem Eigergletscher vorbereitet wurde. Der größere Teil des Kurses dislozierte via Lötschenlücke nach Goppenstein und wurde dort gleichentags noch nach der Kleinen Scheidegg verladen. Unsere Klasse stand punkt sechs Uhr morgens am Ausgang des Stollens marschbereit. Das Wetter hatte sich über Nacht geändert; ein eisiger Wind peitschte uns die Schneeflocken ins Gesicht. Die umherschwirrenden Nebelschwaden wurden je länger je dichter, so daß sich die Kursleitung ernstlich mit der Frage beschäftigte, ob der vorgesehene Weg, der vom Unteren Mönchsjoche im steilen Eishang zwischen dem Kleinen Eiger und der Berglühütte unterhalb der Station Eismeer in die bekannte Zäsenberg-Abfahrt führte, überhaupt begangen werden könne. So wurde denn unser Abmarsch um eine Stunde verschoben. Inzwischen war uns jedoch eine Meldung der in aller Frühe abgegangenen Wegpatrouille zugegangen. Darin wurden die Verhältnisse als begehbar bezeichnet. Da uns zudem

noch zwei Bergführer zugeteilt waren, die die gewählte Route sehr gut kannten, lag kein Grund mehr vor, auf die Ausführung dieser prächtigen Skitour zu verzichten. Einige Minuten nach sieben Uhr setzten sich unsere Dreier-Seilschaften in Richtung Oberes Mönchsjoche in Bewegung... und gute fünf Stunden später stand der hinterste Mann wohlbehalten am Fuße der Moräne des Unteren Grindelwaldgletschers, in der Ebene der Schwarzen Lutschine...

(Fortsetzung folgt.)

Die kleine Ecke

Achtung!

So viele frierende und fröstelnde Soldaten sieht man bei kaltem Wetter ohne

Kaput

in Dorf und Stadt, Feld und Wald herumlaufen und spazieren! Muß das so sein? Ist der Kaput wirklich nur dazu da, gerollt und aufgeschnallt, die Packung gewichtiger zu machen?

Kein Kompanie-Kommandant verlangt jeden Abend den gerollten Kaput! Ein Schnürchen und ein Stecklein ergeben einen Kleiderbügel, an dem der Mantel in Ordnung aufgehängt werden kann. Befindet sich die Kompanie im Alarmzustand, dann kann auch im Kaput abmarschiert werden, besonders wenn und weil es kalt ist.

Scherzfrage: Warum muß eigentlich der Kaput fest, hart gerollt sein?

Antwort: Nicht nur aus Gründen der Ansehnlichkeit, sondern weil bei Regen das Wasser besser abläuft und lange Zeit nicht in den Stoff eindringt. L.

